Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1917

Preis 5 Kop.

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage" und Wochenbeilage „Bilderschau" beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Kriegsausgabe | Sonnabend, den 28. Juli 1917 | No. 204

23500 Tonnen versenkt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 27. Juli.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote 23500 Bruttotonnen versenkt. Unter den versenkten Fahrzeugen befanden sich das englische Vorpostenfahrzeug „Arama", das nach einstündigem Artilleriegefecht versenkt wurde, die englischen Dampfer „Gibel-Yedid", 949 Tonnen, mit Kohlen nach Gibraltar und „Exford", 4503 Tonnen, mit Hafer und Lokomotiven nach England. Die Ladungen der übrigen versenkten Schiffe konnten nicht festgestellt werden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der Kaiser an der Ostfront.

Drahtbericht.

Berlin, 26. Juli.

Der Kaiser wohnte heute östlich Tarnopol dem Gefecht einer Division bei, das unsere Truppen in den Besitz des Geländes westlich des Hnizdeznaflusses brachte. Seine Majestät weilte während des Kampfes auf den Gefechtsstellen zweier Infanterieregimenter, eines Feldartillerieregiments und einer Feldartillerieabteilung und beobachtete im feindlichen Feuer die Entfaltung und Entwicklung der Infanterie und das Fortschreiten des Angriffs. Die Anwesenheit des obersten Kriegsherrn war den vorgehenden Truppen durch Lichtsignale bekannt gegeben. Bei der Durchfahrt durch die in den letzten Tagen sehr mitgenommene und noch brennende Stadt war der Kaiser Gegenstand begeisterter Huldigungen seitens der befreiten Bevölkerung, die den Monarchen jubelnd umdrängte und mit Blumen überschüttete. Der Bürgermeister sprach Seiner Majestät den Dank und die Freude der Einwohner über die Befreiung von der Russenherrschaft aus.

Die Friedensfrage.

Privattelegramm.

Berlin, 27. Juli.

Der „Berl. Lokalanz." meldet aus Rotterdam vom 27.: Das Unterhaus verwarf gestern abend nach einer sehr lebhaften Debatte den von Ramsay Macdonald eingebrachten Friendensantrag mit 148 gegen 19 Stimmen. Dieser Beschlußantrag besagte, daß die vom deutschen Reichstag angenommene Resolution die Grundsätze enthalte, für die England während des ganzen Krieges gekämpft habe. Er forderte die Regierung auf, nunmehr mit den Allierten die Friedenbedingungen des näheren bekanntzugeben.

Die „B. Z. am Mittag" meldet aus Basel: Der „Secolo" fordert die Regierung auf, die italienischen Kriegsziele in allen Einzelheiten bekanntzugeben. Ein längeres Zögern würde die jetzt schon große serbische Propaganda begünstigen.

Dasselbe Blatt meldet aus Amsterdam vom 27.: Der holländische Anti-Orloogs-Rat wandte sich an den englischen National Peace Council und an die Union of Democracy (Vereinigung der kriegsfeindlichen Sozialisten und Literaten), um ihre Aufmerksamkeit auf die vom deutschen Reichstage angenommene Friedensresolution hinzulenken und die englische Friedensorganisation zu bitten, auf Prüfung der Friedensäußerung der deutschen Volksvertretung bei der englischen Volksvertretung zu wirken.

Die „Tägl. Rundschau" meldet aus Zürich: Der „Mattino" geht mit den Staatsmännern, die durch ihren rednerischen Kriegszielunsinn den Vierverband schwer schädigen, scharf ins Gericht. Den Engländern fehle die politische Disziplin. Das beweise die blödsinnige Rede Carsons in Belfast. Carson habe nicht nur Elsaß-Lothringen, sondern die ganze Rheinprovinz unter die Vierverbandsansprüche eingereiht, mehr also als Frankreich verlangt.

Kolomea genommen.

Russischer Rückzug auf 350 Kilometer Front.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 27. Juli abends.

In Flandern dauert die Artillerieschlacht fort.

In Ostgalizien und den Waldkarpathen ist der Feind im Weichen, unser Vormarsch im Fluß geblieben.

*

Großes Hauptquartier, 27. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Die Artillerieschlacht in Flandern ließ unter dem Eindruck ungünstiger Sicht gestern vorübergehend nach. Abends steigerte sie sich wieder zu äußerster Heftigkeit. Erneute gewaltsame Erkundungen der Engländer scheiterten überall in unserer Abwehrzone.

Im Artois lebte abends die Feuertätigkeit durchweg beträchtlich auf. Nachts wurden an der ganzen Front Vorstöße feindlicher Aufklärungsabteilungen abgewiesen. Bei Honnecourt, nördlich von St. Quentin, brachten württembergische Stoßtrupps eine große Zahl von Engländern von einem Einbruch in die feindliche Stellung zurück.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Am Chemin des Dames, südlich von Ailles und beim Gehöft Hurtebise, ebenso am Hochberg in der Westchampagne führten die Franzosen verlustreiche, erfolglose Gegenangriffe. Gefangenenzahl und Beute haben sich sehr vermehrt; im Abschnitt von Ailles stieg sie auf über 1450 Mann, 16 Maschinen- und 70 Schnelladegewehre.

Oestlich der Suippes fielen bei einem Ueberfall gegen feindliche Grabenstücke zahlreiche Franzosen gefangen in unsere Hand.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Heeresgruppe des Generalobersten von Boehm-Ermolli

In erbittertem Ringen, dem S. M. der Kaiser auf dem Schlachtfelde beiwohnte, erweiterten unsere Divisionen bei Tarnopol durch kraftvollen Angriff den schon kürzlich erstürmten Brückenkopf auf dem Ostufer des Sereth.

Weiter südlich wurden trotz hartnäckigen Widerstandes der Russen, die ohne jede Rücksicht Tausende um Tausende in unser vernichtendes Feuer trieben, der Gniezna- und Sereth-Uebergang von Trembowla bis Skomorocze erkämpft.

Beiderseits des Dnjestr sind wir in schnellem Vordringen.

Kolomea wurde von bayerischen und österreichisch-ungarischen Truppen genommen.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef

Im Nordteil der Waldkarpathen drangen unsere Armeekorps dem gegen den Pruth zurückgehenden Feind nach.

In den Bergen östlich des Beckens von Kezdivasarhely entspannen sich gestern neue Kämpfe. Wir überließen dem Gegner das Tal von Soweja bis zum Oberlauf der Putna.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Die Gefechtstätigkeit am unteren Sereth war geringer als in den Vortagen.

Mazedonische Front:

Nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister.

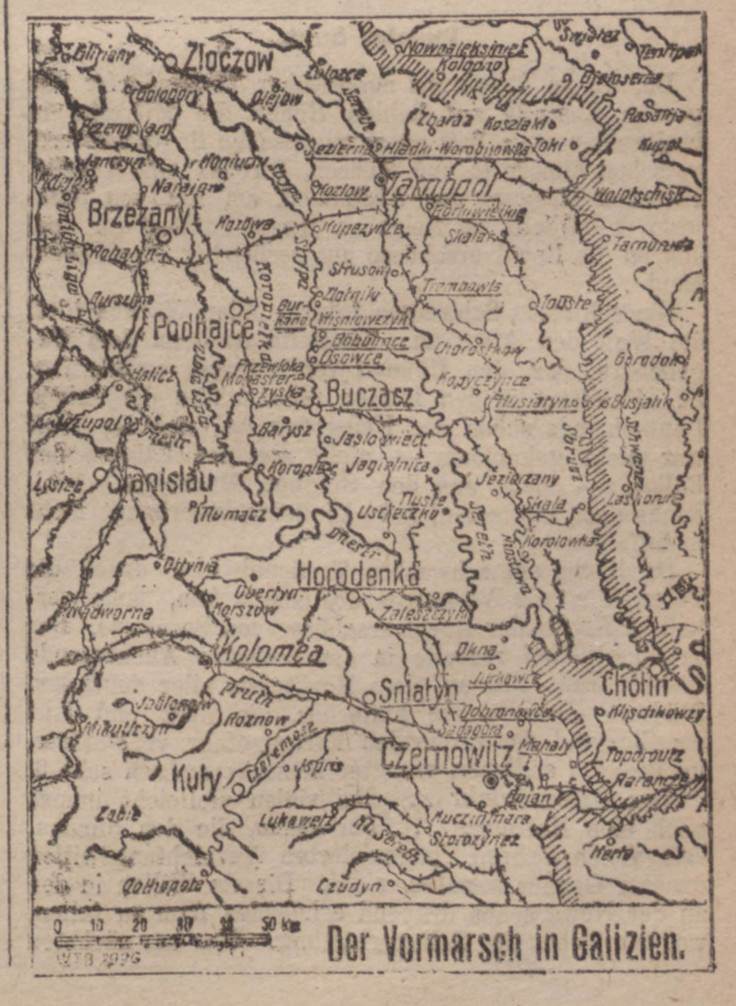
Ludendorff.

*

Auch am 26. Juli machte unser Vormarsch in Ostgalizien bedeutende Fortschritte. Wie in den Vortagen eilten unsere ausdauernden, siegesbegeisterten Truppen im Verein mit den tapferen österreichisch-ungarischen Kameraden von Erfolg zu Erfolg. Die Russen wurden überall, wo sie sich den vorwärtsdrängenden Reihen der Unsrigen entgegenwarfen, mit raschen und vernichtenden Schlägen zerschmettert.

Nördlich und östlich Tarnopol stießen wir unter erbitterten Kämpfen zum Hnizdeczna- und Gnieczna-Abschnitt vor. Die Russen erlitten hier allerschwerste Verluste. Unsere Batterien feuerten auf 500 Meter Entfernung in die dichten Massen der vorgejagten russischen Sturmkolonnen und mußten ein furchtbares Blutbad unter ihnen anrichten, das Siegern und Besiegten unauslöschlich in der Erinnerung bleiben wird. Gleich schwer waren die russischen Verluste in den Kämpfen südlich von Trembowla, wo wir den Uebergang über den Sereth erstritten. Zwischen dem 10 km südlich Trembowla gelegenen Ort Janow und der Höhe Dolhe griff der Russe zweimal außerordentlich heftig an, wobei er seine Sturmkolonnen bis zu 14 Wellen tief staffelte. Beide Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Zwischen Sereth und Dnjestr blieb unser Vorstoß lebendig. Mit der Stadt Kolomea, die



Der Vormarsch in Galizien.

nach schweren Kämpfen erobert wurde, ist einer der bedeutendsten Knotenpunkte im Pruthtale, wo wichtige Straßen und Eisenbahnlinien südlich des Dnjestr und aus den Karpathen zusammenlaufen, in unsere Hände gefallen.

Weiter südlich macht sich die Erschütterung der russischen Front durch den mächtigen, von Norden wirkenden Stoß bis an die rumänische Grenze geltend. Die russische Karpathenfront bis zum Kirlibaba-Abschnitt stürzt zusammen. Damit hat sich der russische Rückzug auf die ungeheure Frontstrecke von 350 km ausgedehnt. Der Widerstand, den die Russen bei der Baba Ludowa und bei Gabie leisteten, konnte die Lage in diesem Frontabschnitt nicht mehr retten.

In dem Orte Mikuliczyn, dicht nördlich der Jablonica-Paßhöhe, haben die Russen Greueltaten verübt, die alles bisher Gebotene übertreffen.

Rußlands Rettungsversuche.

Drahtbericht des W. T. B.

Petersburg, 26. Juli. (P. T.-A.)

Nachdem die Oberbefehlshaber an der Front und die Armeeführer in ihren Berichten darauf bestanden hatten, daß zur Wiederherstellung der Manneszucht an der Front die Einführung der Todesstrafe an der Front unumgänglich nötig sei, ist diese eingeführt worden. Diese Maßnahme ist eine zeitweilige und dauert bis zur Beendigung der militärischen Operationen. Außerdem verfügte die provisorische Regierung die Schaffung von Revolutionskriegsgerichten an der ganzen Front, die aus drei Offizieren und drei Soldaten bestehen sollen.

In Abänderung des Erlasses vom 10. Mai über die Presse hat die einstweilige Regierung den Kriegsminister und den Verweser des Ministeriums des Innern ermächtigt, periodische Druckschriften, die zur Insubordination gegen militärische Vorgesetzte, zu Verletzungen der militärischen Pflichten und zu Gewalttätigkeiten auffordern, zu unterdrücken und die verantwortlichen Schriftleiter vor Gericht zu ziehen.

Die „B. Z. am Mittag" meldet aus Genf: Nach einer Drahtung des „Petit Parisien" aus Petersburg befahl Kerenski die Zwangsaushebung aller männlichen Russen vom 18. bis zum 46. Lebensjahre ohne Rücksicht auf Rang und Stellung. Auch die Angehörigen des bisherigen Kaiserhauses werden ohne Dienstgrad eingezogen.

Die „Information" meldet aus Petersburg: Kerenski beschloß, in das neu zu bildende Ministerium im ganzen drei Sozialisten und drei Bürgerliche aufzunehmen. Das gleiche Verhältnis gilt für die Ernennung der Ministergehilfen.

„Daily News" melden aus Petersburg: Der Arbeiter- und Soldatenrat beschloß infolge der veränderten Lage den sofortigen Beginn der Wahlen zur russischen konstituierenden Versammlung, der die politischen und militärischen Entscheidungen, die von der provisorischen Regierung gefordert werden, vorbehalten werden sollen.

Die Zahl der Abgeordneten zur russischen Konstituante, deren Wahl demnächst stattfinden soll, wurde, wie die „Voss. Zeitung" aus Zürich erfährt, auf 800 festgesetzt. Ein Abgeordneter entfällt auf 200 000 Köpfe. Wahlkreise sind die Gouvernements, die von mindestens fünf Abgeordneten vertreten werden. Petersburg und Moskau bilden besondere Wahlkreise.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 27. Juli.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Unverändert.

Heeresgruppe des Generalobersten Erzherzog Josef

Bei einem neuerlichen Kampf an der oberen Susita gelangten die Orte Soveja und Negrilescu in Feindeshand.

In den Waldkarpathen ist die russische Front nun schon vom Tatarenpaß herüber bis in die Gegend von Kirlibaba ins Wanken gekommen. Honved-Regimenter haben den Gegner über den Capul zurückgeworfen. Die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte des Generalobersten von Koeveß dringen, dem Oberlauf des Gebirgsflusses folgend, in nordöstlicher Richtung vor.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Die Angriffsbewegung der Heeresgruppe des Generalobersten von Boehm-Ermolli schreitet erfolgreich vorwärts. Teile der Armee des Generalobersten Kritek, das westgalizische Infanterie-Regiment Jung-Starhemberg Nr. 13 und bayrische Truppen, haben sich im Laufe der Nacht in erbitterten Kämpfen mit russischen Nachhuten der Stadt Kolomea bemächtigt.

Am Nordufer des Dnjestr nähern sich die Verbündeten der Strypa-Mündung.

Czortkow und Trembowla sind in deutscher Hand. Nördlich von Trembowla rafften sich die Russen vergeblich zu scharfen Massenstößen auf. Die Gegenangriffe brachen durchweg unter schweren Verlusten zusammen. Oestlich von Tarnopol wurde der Feind abermals weiter zurückgedrängt.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Beiderseits mehrfach erhöhte Geschütztätigkeit. Sonst keine besondere Kampftätigkeit.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Der Chef des Generalstabes.

England in der Ostsee.

Drahtbericht.

Berlin, 27. Juli.

Die „Tägl. Rundschau" meldet: Englische Ingenieure und Arbeiter sind in sehr großer Zahl beschäftigt, auf dem südlichen Vorsprung der finnischen Insel Oesel Befestigungen anzulegen. Es steht fest, daß England in der nördlichen Ostsee sich Stützpunkte zu schaffen sucht, vielleicht auch auf den Aalands-Inseln oder an der finnischen Küste, obwohl die Verbindung zwischen England und diesen Stützpunkten vorerst nichts weniger als gesichert ist. Anscheinend hofft man in England mit Hilfe des Aushungerungskrieges der Vereinigten Staaten gegen die neutralen Staaten Europas durch Absperrung der Lebensmittelzufuhr die neutralen Länder aus ihrer Neutralität herauszudrängen und in den Krieg gegen Deutschland hineinzuzwingen. Sollte es dem Drucke der englischen Politik gelingen, sich die skandinavischen Staaten gefügig zu machen, so würden die englischen Absichten in der Ostsee greifbare Gestalt annehmen. Aus diesem Grunde erheischen sie sorgfältigste Beobachtung von deutscher Seite.

Das Echo der deutschen Siege.

Drahtbericht.

Berlin, 27. Juli.

Das „Berliner Tageblatt" meldet aus Genf: Sehr ernste und nicht einmal allzu sorgfältig verhütete Sorgen bereiten der französischen Presse die Niederlage des russischen Verbündeten und die immer schneller und stärker aufeinander folgenden deutschen Offensivstöße im Westen. Die Schläge, die die Deutschen nach beiden Seiten führen, beweisen den französischen Fachkritikern, daß die materiellen und moralischen Kräfte des Feindes noch glänzend sind.

Die „B. Z. am Mittag" meldet aus Karlsruhe: In den Londoner Zeitungen der letzten Woche sind in verstümmelter Form die Reden enthalten, die im russischen Soldaten- und Arbeiterrat vor Ausbruch der letzten Petersburger Straßenunruhen gehalten wurden. Sie enthalten fast sämtlich Anklagen gegen Brussilow, gegen den Tscheidse die Beschuldigung erhob, daß er eine halbe Million russischer Bürger rücksichtslos geopfert habe. Die Anklage Tscheidses soll unmittelbar zum Aufstand in den Preobraschenski-Kasernen geführt haben.

Die „Morningpost" erfährt aus Petersburg, daß General Kornilow eine ganze Division der 11. Armee an der galizischen Front durch die eigene Artillerie niederschießen ließ. Diese Armee sei außerordentlich gut mit englischen und französischen Geschützen und mit Kanonieren, Flugzeugen, Fliegern und englischen Panzerautomobilen ausgerüstet gewesen. Die Artillerie sei ausgezeichnet aufgestellt gewesen, aber die Infanterie habe die Kanoniere niedergeschossen, um beim Rückzug die Pferde zur Verfügung zu haben. Die Folge sei gewesen, daß die Artillerie in die Hand des Feindes gefallen sei.

Der Korrespondent des „Daily Expreß" sagt im Zusammenhang mit der Meldung, daß eine russische Division durch die eigene Artillerie auf Befehl zusammengeschossen wurde, daß diese Division völlig aus Uniform tragenden Politikern zusammengesetzt war und darum vernichtet werden mußte, weil die loyalen Truppen, besonders die Artillerie, sich über die Gefahr klar waren, welche die Leninisten für die militärische Lage bedeuten.

Die Militärkritiker des „Matin" und des „Corriere della Sera" geben die Stärke der russischen Armee in Galizien mit mehr als $^{5}/_{4}$ Millionen Mann an. Die Ueberlegenheit der russischen Geschütze und Mannschaften wird mit 3 zu 2 geschätzt.

„Corriere della Sera" meldet aus Rom: Der politische Umschwung in Rußland ruft alle Alliierten zur Rettung Rußlands auf. Die Generaloffensive der Alliierten, die erst für später in Aussicht genommen war, sei jetzt nur noch eine Frage von wenigen Tagen.

Der „Matin" meldet aus New York: Der Ausfuhrrat hat die Fettausfuhr nach den Deutschland benachbarten neutralen Ländern vollständig untersagt.

Die Tage der deutschen Mobilmachung.

Von
Rudolph Stratz.

Da, wo im Bergkranz malerischer Türkendörfer und grauer Kastelle auf kahlen Höhen die Miljacka in breitgemauertem Bett unter maurischen Bogenfenstern, zwischen Minaretts und Museen, Kirchen und Konaks, zwischen Morgen- und Abendland, am Kai von Serajewo dahinfließt, da fielen an jenem Junitag vor drei Jahren die Revolverschüsse aus serbischer Mordbubenhand . . .

Ein schweres Schweigen folgte. Vier Wochen hielt die Welt den Atem an. Zweifelte noch an dem Ungeheuern, das, den Himmel verfinsternd, emporstieg. Zu oft hatten in den letzten zehn Jahren die Feinde Deutschlands schon den Krieg gerufen, und der Wolf war nicht gekommen — nicht aus den Klüften des Balkan — nicht aus den Steppen Marokkos. Vielleicht auch diesmal nicht? Vielleicht überhaupt nicht mehr?

Da klang ein schwacher Trommelwirbel durch die Totenstille, als Widerhall des schwachen, lang verhallten Knalls der Revolverschüsse von Sarajewo. Der Trommelwirbel rasselte in der sechsten Abendstunde des 30. Juli 1914 auf dem Marktplatz aller deutschen Städte. Eine Stimme hinterher, die kurz und laut den Zustand der drohenden Kriegsgefahr verkündete, im Brausen endloser, erregter Menschenmassen schloß.

Der Kriegsgefahr . . . Bei vielen vielleicht immer noch eine Hoffnung . . . Bei denen, die den blinden, seit vielen Jahren organisierten Vernichtungswillen unserer Gegner kannten, nicht. Diesem Willen in den an der Newa schon dräuend erhobenen Arm zu fallen, war ein Gebot der Selbsterhaltung. War am nächsten Tag die Mobilmachung. War die Kriegserklärung. War der Krieg. Der Krieg: die geheimnisvolle, düstergewaltige Macht aus Vorzeit. Den weitaus meisten in Deutschland Lebenden nur noch ein unbekanntes Wort. Dem und jenem schon fast ein überwundenes.

Nun ward das Wort zur Tat. Nicht mehr der schwache Trommelklang antwortete den Schüssen von Serajewo, sondern der Donner aller Gewitter der Welt, unter deren Blitz und eisernem Hagelschlag unser Erdball seitdem durch drei lange, furchtbare Jahre erzittert. Die rastlosen, schweren, dumpfen, inzwischen Millionen von uns zum Alltagsgeräusch gewordenen Schläge da draußen jenseits von Deutschlands Grenzen, vor denen die Festen Lüttichs fielen. Mitten in diesem belgischen Kanonendonner marschierte der große deutsche Heerbann erst auf, wandelte sich der Frieden in den Krieg.

Seit 43 Jahren waren wir den Frieden gewohnt. Hatten im Frieden geschaffen, uns des Friedens gefreut. Hatten vom Frieden gesprochen, so oft und viel zu viel gesprochen, daß sich uns nun das Sprichwort in sein Gegenteil verkehrt: Si vis bellum, para pacem! Nun sahen wir daheim nicht den Krieg, den Deutschland Gott sei Dank überhaupt kaum sah, aber das seltsame, rasch vergängliche und gewaltige Zwiedíng zwischen Krieg und Frieden: die Mobilmachung.

Ein heimliches, riesiges Kunstwerk war durch Menschenalter in Deutschland verborgen. Nur wenige, denen der Säbel über den Karmoisinstreifen am Beinkleid oder dem Scharlach des Generals klirrte, kannten, am Königsplatz in Berlin und in den Generalkommandos der deutschen Städte, alle die vielen tausend Räder und Rädchen, die jetzt ein einziger Befehl gleich dem Fingerdruck auf den Knopf einer unübersehbaren Maschine in Bewegung setzte.

Nun arbeitete das verschwiegene Meisterwerk der deutschen Kriegsmaschine plötzlich am hellen Tag vor aller Augen. Wir sahen sie, die mit bisher unsichtbaren Geisterarmen alles umfaßte, was in Deutschland kämpfen und karren, reiten und streiten, helfen und heilen konnte. Wir hörten den Jubel der endlosen, laubgeschmückten Truppenzüge mit ihren trotzigen Kreide-Inschriften. Wir sahen das überwältigende Wunder der deutschen Mobilmachung, in der kein Ding mehr klein war und ein anderes groß, sondern alles groß, wie es sich selbstverständlich, wie nach einem ehernen Naturgesetz ohne Hast und ohne Hemmnis, vom Hufnagel bis zur Bildung der Armeen vollzog.

Auf dies Erwachen des schlafenden Heros im Kyffhäuser, auf die kriegerische Bereitschaft Deutschlands waren die Kriegskundigen unter unseren Feinden vorbereitet. Aber zu ihrem Staunen und Schrecken stieg hinter dem Aufmarsch der deutschen Heere das Aufgebot aller deutschen Herzen und Seelen gewappnet aus der Erde: das friedliche, menschenbeglückende Volk der Dichter und Denker lohte jäh und furchtbar im furor teutonicus. Der ruhige und friedliche deutsche Michel wurde zum grimmen St. Michael mit dem flammenden Schwert.

Das ist das gewaltige, durch die Jahrhunderte fortlebende Bild der Mobilmachung All-Deutschlands, vom Fels zum Meer, vom Schloß zur Hütte, vom Greis zum Kind, das unsere nur mit Zahlenreihen und Zeitmaßen rechnenden Gegner nicht voraussahen und nicht begriffen, weil ihnen durch ihren eigenen Dünkel und Verblendung das Verständnis des tiefsten und wahrsten deutschen Wesens verschlossen war und immer noch ist. Sie sahen nur kleine Schönheitsfehler seiner Außenseite. Jetzt offenbarte es sich ihnen in jener welterschütternden Entladung deutscher Seelenkraft, deutschen Willens, deutscher Begeisterung, mit der der Krieg begann, und in deren stürmend langem Atem schon sein dereinstiges Ende und der deutsche Sieg weht.

Der Kanzler über den Zweibund.

Drahtbericht.

Wien, 27. Juli.

Gegenüber dem Berliner Korrespondenten der „Neuen Freien Presse“ äußerte sich Reichskanzler Dr. Michaelis über die Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn folgendermaßen: Deutschland und Oesterreich-Ungarn sind derart auf Gedeih und Verderb mit einander verbunden, daß es mir unmöglich erscheint, mit kaltem Blut auch nur den Gedanken, es könne jemals die Absplitterung eines Gliedes dieses Bundes erfolgen, zu fassen. Man ist in Deutschland davon durchdrungen, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn aufeinander angewiesen sind, daß vom engen Zusammenschluß ihre Gegenwart, ihre Zukunft und ihr Leben abhängt, und ich bin sicher, daß zum mindesten in demselben Maße diese Ueberzeugung in Oesterreich-Ungarn besteht. Die innige Gemeinschaft zwischen den beiden Verbündeten ist für mich geradezu ein Axiom, und um dies mit aller Deutlichkeit zu bekunden, habe ich mich entschlossen, so schwer es mir auch fällt, die Arbeit zu unterbrechen, jetzt schon nach Wien zu reisen. Eine der ersten Taten meiner Amtsführung soll sein, diese meine Anschauung über das Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn dem Kaiser Karl und den leitenden österreichischen und ungarischen Staatsmännern gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Treu zusammenhalten bis zum gemeinschaftlichen Frieden! Das ist der Grundsatz, den ich für die Politik der beiden verbündeten Reiche aufstelle. Dabei versteht es sich von selbst, fügte der Reichskanzler hinzu, daß der gemeinschaftliche Friede nicht etwa einen Endtermin bedeutet, sondern daß das Zusammenhalten und Zusammenarbeiten nach dem glücklich erreichten Frieden erst recht seine Fortsetzung finden soll.

*

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ schreibt: Wie wir hören, tritt der Reichskanzler am kommenden Sonntag eine Reise an, um sich zunächst in München dem König von Bayern vorzustellen. Der dortige Aufenthalt ist auf einen Tag bemessen. Von München aus begibt sich der Kanzler nach Wien, wo er Dienstag, den 31. Juli in Begleitung des Unterstaatssekretärs von Stumm und des Legationssekretärs von Prittwitz eintrifft, um S. M. dem Kaiser seine Aufwartung zu machen und dem Minister des Aeußeren seinen Antrittsbesuch abzustatten. Dr. Michaelis wird am 31. Juli vormittags bei Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin in Audienz erscheinen und zur Frühstückstafel zugezogen werden. Dr. Michaelis wird den 1. August in Wien verbringen und bald die Rückreise antreten. Auf der Rückfahrt wird der Reichskanzler am Donnerstag sich in Dresden dem König von Sachsen vorstellen. Weitere Besuche in den Hauptstädten der größeren Bundesstaaten sind für die nächste Zeit geplant.

*

Wie die „Köln. Zeitung“ aus Berlin erfährt, hat der Kaiser den Reichskanzler Dr. Michaelis à la suite der Armee gestellt und ihm die Uniform des Leibgrenadier-Regiments Nr. 8 verliehen, dem er lange Zeit in der Reserve angehörte und mit dem er dauernd Beziehungen gepflegt hatte. Es ist bekannt, daß der Reichskanzler in der Organisation des Großen Hauptquartiers seit Kriegsbeginn einen festen Platz einnimmt. Es ist dies die Formation I des Großen Hauptquartiers: Reichskanzler und Auswärtiges Amt, der der Reichskanzler mit den ihm untergebenen Beamten angehört. Damit ist die erforderliche Verbindung zwischen dem Reichskanzler und dem Großen Hauptquartier gegeben. Diese Verbindung wurde durch häufige Anwesenheit des Reichskanzlers im Großen Hauptquartier gepflegt. Selbstverständlich legt Reichskanzler Dr. Michaelis großen Wert darauf, den dienstlichen Verkehr mit dem Großen Hauptquartier lebendig zu gestalten.

Die Balkan-Konferenz.

Drahtbericht.

Paris, 26. Juli. (Havas.)

Die zur Prüfung der Lage auf dem Balkan zusammengetretene Konferenz hat heute ihre letzte Sitzung abgehalten, zu der die Vertreter aller alliierten Länder berufen worden waren. Sie hat einstimmig die in den vorhergehenden Sitzungen beschlossenen Entschließungen angenommen. Eine Versammlung der in Betracht kommenden Ressortminister wird in London stattfinden, um die gesamten Maßnahmen zur Ausführung festzusetzen. Vor ihrem Auseinandergehen haben die Mitglieder der Konferenz Wert darauf gelegt, einstimmig folgende Erklärung abzugeben: „Die enger denn je zur Verteidigung des Völkerrechts, besonders auf der Balkanhalbinsel, vereinigten alliierten Mächte sind entschlossen, die Waffen erst niederzulegen, wenn sie das Ziel erreicht haben, das in ihren Augen alle anderen beherrscht, nämlich die Wiederkehr eines verbrecherischen Angriffs unmöglich zu machen wie der, für den der Imperialismus der Mittelmächte die Verantwortung trägt.“

Die Generale und anderen Offiziere der alliierten Heere und Flotten, die aus Anlaß der Balkankonferenz nach Paris gekommen waren, haben im Kriegs- und Marineministerium mehrere Besprechungen abgehalten. Es wurden alle Fragen geprüft, die die allgemeine Führung der Politik und den U-Boot-Krieg betreffen.

„Corriere della Sera“ meldet aus Paris: Für die Beratungen der zusammengetretenen Ententekonferenz sind acht Tage vorgesehen. Es sind insgesamt fünf Anträge zur Kriegs- und Friedenszielfrage eingegangen, darunter ein in letzter Stunde eingetroffener Sonderantrag des russischen Arbeiter- und Soldatenrates.

Englands U-Boot-Nöte.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 26. Juli.

England beweint den Verlust seiner Seeherrschaft. Im „Manchester Guardian“ befindet sich folgendes betrübte Geständnis: „Das deutsche U-Boot hat unsere Seeherrschaft sehr verringert, indem es den freien Lauf unserer Handelsschiffahrt behindert hat. Die Seeherrschaft im alten Sinne des Wortes besitzen wir nicht mehr, und wir werden sie nicht wiedererlangen, bis ein neues Mittel gegen die U-Boote, vielleicht durch Umbau unserer Handelsschiffe in Handels-U-Boote gefunden wird.“

Archibald Hurd schreibt im „Daily Telegraph“ vom 20. Juli: Bei Beginn der Tauchbootkampagne besaßen wir 3000 Schiffe, von denen zugegebenermaßen die Hälfte für militärische Zwecke in Anspruch genommen ist, während die andere Hälfte Zufuhren bringt. Daher müssen die seit dem 17. Februar verlorenen Schiffe nicht von 3000, sondern von 1500 in Abzug gebracht werden. Die verschiffbare Tonnage hat um ein Drittel abgenommen. Nach den Angaben Addisons fange man jetzt überhaupt erst an, wöchentlich 5 bis 6 Ersatzbauten herzustellen, während durchschnittlich 20 versenkt wurden. Von Amerika auf eine nennenswerte Tonnage zu rechnen sei Torheit.

Die Lage in Spanien

Nach der „Vossischen Zeitung“ wird die gegenwärtige kritische Lage in Spanien im „Pester Lloyd“ von gut unterrichteter spanischer Seite geschildert: Seit Beginn der Regierung des streng neutralen Dato strebt die Entente den Sturz der Dynastie in Spanien an, um das revolutionäre Land als Bundesgenossen zu gewinnen. Französische und britische Agenten nutzten die Mißstimmung in der Armee und die Notlage in der Provinz Murcia aus, sie stachelten die Truppen offen zur Empörung auf und drangen sogar in die Kasernen. Die Regierung hob rechtzeitig die konstitutionellen Garantien auf, und auf persönliche Intervention des Königs entledigte sich die royalistische liberale Partei ihres Führers Romanones, des spanischen Venizelos, und der zuverlässige Garzia Prieto führt jetzt den größten Teil der Liberalen.

Die Entente betrachtet die strenge Neutralität Spaniens als Deutschfreundlichkeit. Die Beziehungen zwischen Paris und Madrid sind die denkbar schlechtesten.

Aus einem Anschluß Spaniens an die Entente würde ein gleicher Schritt Argentiniens erhofft, das intime Verbindungen mit Spanien unterhält. Ferner die Uebersendung von 13 bis 15 Divisionen an die französische Front, Erleichterung der Lieferungen durch Spanien, Entwertung der Pesetas, die jetzt in Paris über 30% Agio genießen, Gewinnung von ausgezeichneten Flottenbasen in Mahon auf den spanischen Balearen für Frankreich und Las Palmas auf den Kanarischen Inseln für England. Als Entschädigung wurden Spanien Gibraltar und das deutsche Kamerun angeboten. England würde aber durch Besetzung von Ceuta den Eingang des Mittelmeeres weiterhin kontrollieren können. Die Kriegserklärung Spaniens würde dies unter die tatsächliche Oberhoheit der Westmächte bringen. Infolge der Gewitterstimmung im Zentrum und im Süden des Landes gegen die Entente würde der Kriegserklärung unmittelbar ein Bürgerkrieg folgen. Die deutsche Unterseebootsperre bedeute eine schwere Stockung der Versorgung Spaniens und seines nationalen Lebens; die Gereiztheit gegen Deutschland verwerten die Ententeagitatoren.

In Marokko verschärften sich gleichfalls die Gegensätze zwischen Spanien und der Entente, da England unter allerlei Vorwänden den in der spanischen Zone gelegenen wichtigen Hafen Ksar El Seguer besetzen will, um beide Ufer der Meerenge von Gibraltar in die Hand zu bekommen.

Kurze Nachrichten. I. M. die Kaiserin hat sich von Münster zum Besuch der in den Lazaretten der Bodelschwinghschen Anstalten untergebrachten Verwundeten nach Bielefeld begeben.

Die „Voss. Ztg.“ meldet: Die sechste Kriegsanleihe, deren letzter Zeichnungstermin der 18. Juli war, ist nunmehr voll eingezahlt.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 26./27. 7. 1917.

26. 7.	7 nachm.	Temperatur	+ 14 C	Höchsttemperatur
27. 7.	1 vorm.	„	+ 14 „	+ 18,5 C
	7 vorm.	„	+ 12,5 „	Niedrigsttemperatur
	2 nachm.	„	+ 18 „	+ 12 C

Voraussichtliches Wetter:

Veränderliche Bewölkung, vorwiegend trocken, aber Gewitterneigung, warm.

Die Briten draußen auf den Meeren konnten dieses heiligen Geistes einen Hauch verspüren, als die Tausende junger Deutscher über See und in fernen Landen alle heimfahrenden Schiffe füllten, die ihnen noch Sicherheit zu bieten schienen, keine Mühe und Gefahr scheuten, vor keiner Verkleidung zurückschreckten, schweißtriefend Kohlen trimmten, durch kaltes Wasser schwammen, in dunklen Verstecken unter Deck hungerten, um für das Vaterland in Kampf und Tod zu gehen.

Und ebenso konnten die Feinde das Walten jener unbegreiflichen Kraft, die seitdem den Erdball sprengt, bei uns daheim erkennen, wenn sich in Deutschland in allen Städten, an allen Kasernentoren, vor allen Bezirkskommandos die kriegsfreiwillige Jungmannschaft ungeduldig und bittend drängte, wenn in diesen wenigen Tagen viele Hunderttausende, ohne daß noch ein Ruf an sie ergangen, Heim und Herd hinter sich ließen, um zu kämpfen, wenn es denen, die nicht mehr draußen kämpfen konnten, ein selbstverständliches Gemeingut dieser Tage war, daß ihre Kraft von nun ab in anderer Form dem Vaterlande gehörte, wenn auf dem Arm von Frauen und Mädchen das rote Kreuz im weißen Feld erschien, wenn die Buben auf Aeckern halfen, die Ernte heimzuholen.

Das war keine Wandlung Deutschlands. Das war erst seine Wirklichkeit, seine innerste Wirklichkeit, die jetzt zutage trat, da der Frieden sich vom Kriege schied, die gläubige Bereitschaft der Seelen, die im Frieden ebenso ihrer Stunde harrend geruht hatte wie die Mobilmachung der Waffen. Der Frieden, der lange Frieden, von dem viele glaubten, daß er überhaupt kein Ende mehr nehmen würde, die freundliche Gewohnheit des Daseins in Werken der Wohlfahrt und Gesittung hatten einen Blumenteppich über die deutsche Erde gelegt. Er war bunt und üppig, oft schon zu üppig. Manch deutscher Schatz lag schon unter ihm halbvergessen. Manch deutscher Trutzwall war vom Schlinggewächs des Auslands überwuchert. Manche tiefsten und lautersten Quellen deutscher Kraft sprudelten nur noch unterirdisch, so daß nur ein aufmerksames Ohr ihr tröstendes Rauschen hörte. Jetzt sprangen ihre Tore auf, jetzt leuchteten alle verborgenen Kleinode, jetzt warf Deutschland sein Friedenskleid ab, wie der Held den Mantel, der Schild und Brünne und Schwert verhüllte.

Als ein Held stand Deutschland da, nach dem Dichterwort: Auf ewig vor sich selbst verschönt! In einem Strahl von oben, der alles verklärte, was irdisch war. In einer Lichtgestalt, die durch die Jahrhunderte und Jahrtausende leuchten wird. Jeder von uns hatte dieses Lichtes einen Anteil. Er war dabei. Er fühlte sich als Teil jener Kraft, die sich damals in wenigen Stunden rätselhaft zur stärksten, unüberwindlichsten Macht der Erde zusammenballte. Das waren jene Tage — nein — das war der eine wochenlange, große deutsche Tag, an dem es in Deutschland keinen Rang und Stand und Unterschied mehr gab, an dem ein deutscher Blick zum andern alles sagte, an dem ganz Deutschland als ein einziger, lebender, in heiligem Zorn und feierlichster Zuversicht atmender Mensch erschien! Dieser Mensch zu sein, wie damals, dieser höhere Mensch zu bleiben, auch jetzt, bis zum Sieg — das ist die Pflicht eines jeden unter uns. Möge er die Augen schließen und jetzt, wo der Tag der Mobilmachung sich zum dritten Male jährt, still an diese heilige Zeit deutschen Lebens zurückdenken! Ein Sonnenstrahl wird ihm von diesen Weihestunden der Vergangenheit in Sturm und Wirrnis der Gegenwart fallen und ihm und uns allen den Weg in die Zukunft weisen! Den Weg zum Sieg! Den ehernen, unerschütterlichen, gläubigen Willen zum Sieg! Denn das und nichts anderes ist der Geist jener Tage! Ist der Geist, der uns bisher siegreich durch den Kampf mit der Menschheit geleitet hat und weiter über uns walten wird bis zum guten Ende, solange wir an uns glauben, solange wir einig sind wie damals nach dem Wort des Kaisers aus jenen Tagen: „Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.“

Kammermusikabend in der „Lutnia“. Heute findet im Saale der „Lutnia“ (Georgstraße 8) der dritte der vom Grafen Halka-Ledochowski veranstalteten Kammermusikabende des Streichquartetts „Stanislaus Moniuszko“ statt. Im Programm stehen Mozarts Streich-Quartett Es-dur Nr. 14, Schumanns Klaviertrio in F-dur, op. 80 und ein Streichquartett von Arensky. Anfang pünktlich 8 Uhr.

Wissenschaftliche Erforschung der Tuberkulose. Dem soeben erschienenen Geschäftsbericht des Deutschen Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose entnehmen wir: In der wissenschaftlichen Erforschung der Tuberkulose spielen der Ausbau der Röntgendiagnostik und die Anwendung des Pneumothoraxverfahrens die Hauptrolle. Die Bedeutung der Röntgendiagnostik für die Gruppierung der verschiedenen tuberkulösen Erkrankungen der Lunge und damit auch für die Vorhersage des Krankheitsverlaufs wird immer mehr anerkannt. Für das Pneumothoraxverfahren sind die Indikationen besser geklärt und gesichert, gleichzeitig findet diese in vielen Fällen so segensreiche Behandlungsmethode allgemeineren Eingang. Auch die Anwendung des Tuberkulins zu diagnostischen oder therapeutischen Zwecken wird immer von neuem in wissenschaftlichen Zeitschriften erörtert; als neueste Methode in der Tuberkulinbehandlung verdient hier die von Ponndorf angegebene erwähnt zu werden, die bei innerer und äußerer Tuberkulose günstige Erfolge geben soll. Ueber den Zusammenhang zwischen Tuberkulose und Unfall hat Geh. Rat Professor Dr. Orth eine Reihe von Gutachten in der „Zeitschrift für Tuberkulose“ veröffentlicht.

Auskunftsecke
der „Wilnaer Zeitung".

An dieser Stelle wird die „Wilnaer Zeitung" die aus ihrem militärischen Leserkreise an sie gerichteten Anfragen beantworten. Eine Verpflichtung dafür, daß jede Anfrage beantwortet wird, kann nicht übernommen werden. Gewähr für Richtigkeit der Auskünfte wird nicht geleistet. Alle Zuschriften für die Auskunftsecke sind zu richten an: Wilnaer Zeitung, Auskunftsecke, Wilna.

Unteroff. Br. Ueber die Anträge auf Versetzung zur türkischen Armee entscheidet eine im Kriegsministerium besonders gebildete Kommission. Der Antrag ist auf dem Dienstwege einzureichen.

Fahrer Kr. Der alten Frau steht die Unterstützung zu; verhält sich der Gemeindevorsteher ablehnend, so soll sie sich an den Kreisausschuß, wenn nötig, an den Reg.-Präsidenten wenden.

A. 1000. Die Beamtenstellvertreter der Feldpost haben durchweg Feldwebelrang und demgemäß die diesem Range entsprechenden Vorgesetztenrechte und -pflichten. Sie sind als Feldwebel den Unteroffizieren ohne Offizierseitengewehr gegenüber als „Höhere im Dienstrange" anzusehen und von Ihnen militärisch zu grüßen (vgl. A. V. Bl. 1917 Seite 105/6 § 2, Ziffer 3).

Leutnant und Adjutant T. Entscheidend ist der Tag der Ernennung zum Leutnant der Landwehr. Wenn also der Vizefeldwebel bereits im Mai 1915 zum Leutnant d. L. befördert wurde, so hat er ein höheres Dienstalter als der Feldwebelleutnant, der zwar schon im April 1915 diesen Dienstgrad erreicht hat, der aber erst im November 1915, also 6 Monate später, zum Leutnant d. L. ernannt worden ist.

Heimat. Sie hatten sich am 6. Januar bei Ihrem Truppenteil wieder zu melden. Das Verpflegungsgeld betrug zu jener Zeit noch Mk. 1.50 pro Tag, es ist erst durch Verfügung vom 28. I. 17 auf 2 Mark erhöht worden. Verpflegungsgeld stand Ihnen auch für die drei Reisetage zu.

Unteroffizier W. O. Das hessische Allgemeine Ehrenzeichen für Tapferkeit wird an Kriegsteilnehmer verliehen, die hessische Staatsangehörige sind oder in hessischen Verbänden stehen und einer Auszeichnung für würdig erachtet werden. Der Besitz des Eisernen Kreuzes ist nicht Vorbedingung. Der Vorschlag muß von Ihrem Truppenteil ausgehen. Die Entscheidung trifft die Großherzogl. Hess. Generaladjutantur.

P. F. 19. V. Wenn Ihre Frau als bedürftig im Sinne des Familien-Unterstützungsgesetzes gilt, d. h. wenn sie nicht mindestens 100 Mk. Einkommen im Monat hat, wird ihr die Unterstützung bewilligt werden. Sollte die Gemeinde Schwierigkeiten machen, so beschweren Sie sich beim Kreisausschuß.

Gefr. G. 325. Sie haben sich an Ihren Kompagnieführer und nicht an das Generalkommando zu wenden. Da Sie auf Grund einer Reklamation 4 Monate in die Heimat beurlaubt werden sollen, liegt ja auch gar kein Grund für eine Versetzung vor. Auf persönliche Wünsche kann keine Rücksicht genommen werden.

Unteroffizier M. H. Die Kriegsministerielle Verfügung vom 1. August 1915 spricht nur von der Verleihung von Dienstauszeichnungen und Dienstauszeichnungs-Kreuzen, die während des Krieges ausgesetzt werden soll; auf das Militärehrenzeichen und das Militärverdienstkreuz erstreckt sie sich nicht, diese würden also auch während des Krieges verliehen werden können.

W. E. 1539. Die Ueberweisung von Unteroffizieren und Mannschaften an die Feldgendarmerie erfolgt durch die Kommandobehörden. Der Antrag muß auf dem Dienstwege eingereicht werden. Ihre Befürchtung, daß der Kompagnieführer das Gesuch nicht weitergeben wird, ist unbegründet.

Kameraden. 1. Ein Gefreiter, der nach 11 jähriger aktiver Dienstzeit jetzt Unteroffizier geworden ist, erhält die Löhnung seines Dienstgrades, wenn er eine planmäßige Unteroffizier-Stelle bekleidet, im anderen Falle trotz seiner 11 Jahre bis auf weiteres Gefreitenlöhnung. 2. Das Friedrich-August-Kreuz besteht aus zwei Klassen, die erste Klasse kann nur der erhalten, der die zweite besitzt. Beide Klassen werden an oldenburgische Landeskinder verliehen, aber auch an Nichtoldenburger, die bei der Mobilmachung in der Garnison Oldenburg gestanden haben, und schließlich an Nichtoldenburger, die bei den in Oldenburg untergebrachten Truppenteilen gedient haben oder noch dienen oder von diesen Formationen bei Ausbruch des Krieges an andere Formationen abgegeben worden sind. Der Vorschlag hat von Ihrem Truppenteile auszugehen. Die Entscheidung trifft die Militärkanzlei des Großherzogs.

Alle Zuschriften an die Wilnaer Zeitung sind nicht an einzelne Personen, sondern an die Wilnaer Zeitung Wilna, zu richten. Anfragen ohne genaue Namensangabe werden nicht beantwortet.

 **Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.** 

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 204
Sonnabend, 28. Juli 1917.

Wilnaer Zeitung

Beilage

Der Kohlweißling.

An warmen, sommerlichen Tagen kann man in den Gärten und auf dem Felde vielfach einen weißen Schmetterling fliegen sehen, der vorzugsweise die Kohlpflanzen aufsucht und daher den Namen Kohlweißling führt. Er tritt in zwei Generationen auf, von denen die Schmetterlinge der ersten Ende Mai, Anfang Juni und die der zweiten Generation Ende Juli fliegen. Der Schmetterling legt seine Eier an die Unterseite der Kohlblätter bis zu 50—60 Stück in einen Haufen zusammen. Aus den Eiern kriecht nach etwa 14 Tagen die Raupe, welche das Bestreben hat, sich in das Innere der Kohlpflanze hineinzufressen.

Der Kohlweißling ist der gefährlichste Feind der Kohlpflanzen. Die Larven der Kohlfliege und des Erdflohs sind im zeitigen Frühjahr den jungen Kohlpflanzen sehr oft schädlich, aber doch nicht in dem Maße wie die Raupe des Kohlweißlings. Bei starkem Auftreten richtet der Kohlweißling so großen Schaden an, daß es unmöglich ist, den Kohl zur menschlichen Ernährung zu gebrauchen, denn der grüne Kot, den die Raupen ausscheiden, bleibt zwischen den Blättern liegen und der größte Teil der Blätter ist vollständig abgefressen.

Wo der Schmetterling beobachtet worden ist, muß man jetzt mit der Bekämpfung dieses Schädlings anfangen. Sie besteht darin, daß man die leicht erkenntlichen goldgelben Eierhaufen an der Unterseite der Blätter rechtzeitig und mehrmals absucht und vernichtet; am einfachsten geschieht das durch Zerdrücken mit den Fingern oder einem flachen Stück Holz. Die Bekämpfung geht wesentlich rascher vor sich durch Verwendung einer Lötlampe, mittels welcher man die Eierhäufchen abbrennt. Sollte man die Wahrnehmung machen, daß der Schmetterling stark auf Feldern auftritt, so empfiehlt es sich, Kinder zum Absuchen der Eier zu verwenden. Sobald die Raupen aus den Eiern ausgeschlüpft sind, ist ein Absuchen nicht mehr mit Erfolg durchzuführen; es kommt dann nur eine Bespritzung oder Bestäubung mit Stoffen in Betracht, durch die die Raupen zwar abgetötet, die Blätter aber nicht beschädigt und auch nicht dauernd ungenießbar gemacht sind. Als Spritzmittel hierfür haben sich bewährt warmes Wasser von 55 Grad Celsius und fünfprozentige Schmierseifenlösung. Die Schmierseifenlösung ist am besten und leichtesten herzustellen. Auf 10 Liter Wasser nimmt man 200 g Schmierseife, vermischt dieselbe tüchtig mit dem Wasser und trägt die Lösung mittels einer Spritze auf die Pflanzen auf oder in Ermangelung einer Spritze mit einer feinverteilenden Brause. Eine Lösung von 100 Liter Wasser, 2 kg Kalk und 3 kg Kochsalz hat sich auch gut bewährt. Als Bestäubungsmittel kommt Thomasmehl in Betracht, welches aber mehrmals angewendet werden muß.

Ein natürlicher Feind des Kohlweißlings ist die Ameise. Wo Waldameisen vorhanden sind, bringe man sie mittels eines Sackes zwischen die einzelnen Kohlbeete. Die Waldameisen räumen bald auf mit den Raupen und verschwinden von selbst wieder.

Außer dem großen Kohlweißling gibt es auch einen kleinen Kohlweißling. Er unterscheidet sich von dem großen dadurch, daß er seine Eier einzeln auf die Unterseite der Blätter legt.

Vereinsversammlungen. Der Zentralverband der Wilnaer Konsumvereine hat in seiner Sitzung, die am 24. Juli stattfand, beschlossen, eine größere Tätigkeit zu entfalten. Alle Speiseanstalten der Konsumvereine, die in der letzten Zeit gegründet worden sind, sollen unter die Aufsicht des Zentralverbandes gestellt werden. Es wurde ferner beschlossen, 1000 Mark vom jährlichen Reingewinn zum Besten des Kinderheims der „Achieservereine“ zur Verfügung zu stellen.

Die Verwaltung des Konsumvereins „Saschetsche“ veranstaltet Sonntag, den 29. Juli, im Hause Michaelgasse 10 eine allgemeine Mitgliederversammlung. Auf der Tagesordnung stehen: Berichterstattung über die Tätigkeit des Vereins in der Zeit vom 1. Januar bis 1. Juni 1917 und die Frage über die Eröffnung einer neuen Speiseanstalt.

Unbestellbare Briefe. F. Damelow, Paulina Atminowicz, Chaja Finbermann, L. J. Fridzon, Catharina Szarzo, Aleksandra Lewita, Michail Duschitz, Aniela Weikschuß (2), Anna Schlykowicz, Freude Frukermann. — Die Briefschaften mit obiger ungenügender Aufschrift können bei der „Stadtpostverteilung“, Dominikanerstraße 2, in der Zeit von 11—1 Uhr mittags abgeholt werden.

Kleine Mitteilungen. In der Speiseanstalt des Vereins der Handelsangestellten, Große Straße 56, speisen täglich mehr als 600 Personen. Es befindet sich dort auch eine Abendküche, in der täglich mehr als 350 Portionen Grütze verteilt werden.

Dieser Tage wird die Speiseanstalt des Lehrervereins im Hause Große Pohulankastraße 11/10 eröffnet werden.

In der Anstalt des Vereins für Kinderfürsorge, Wolanstraße 10, befinden sich 108 Kinder, die dort Verpflegung und Schutz erhalten.

Wilnaer Allerlei Die Kösener A. H. S.-C. Abende finden am 1. und 15. jeden Monats Georgstr. 11, 2 Treppen statt. Kino-Aufgang.)

Burschenschafter-Zusammenkunft jeden Dienstag abend 8½ Uhr, Georgstrasse 11, 2 Treppen (Kinoaufgang)

Landsmannschafter-Zusammenkunft (Coburger L. C.). Jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat im Offizierskasino, Gouverneurstrasse. Bestellter Tisch.

V.C. Zusammenkunft jeden Dienstag abend 8½ s. t. im allgem. Offizier-Kasino, Wilna, Gouverneurst. (reserv. Tisch)

A. T. B.-Abend jeden 1. und 3. Montag im Monat. 8½ Uhr Off.-Kas. Gouverneurstr.

In Litauen auf dem ...

III.

Im litauischen Dorf.*)

Das Dorf war nicht groß — nicht mehr als zwölf Gehöfte — aber alle Hütten waren recht ansehnlich, nicht baufällig; es war zu sehen, daß ihre Besitzer keine Not kannten. Sie waren ehemalige Kronsbauern und hatten je zehn Desjatinen (etwa 15 Morgen) pro Hof bekommen, und obwohl ihr Land kein Weizenboden war, gediehen Roggen, Gerste und Hafer gut darauf. Die Bauernhäuser lagen an der einen Seite der Dorfstraße, auf welcher Gänse und Schweine umher spazierten und Kinder sich herumbalgten; an der andern Seite der Straße zogen sich Gemüsegärten hin, die sich einen flachen Abhang hinunter bis an eine ausgedehnte Wiese erstreckten, welche das kleine Flüßchen Doiga, ein Nebenfluß der unfern vorbeifließenden Wilja, durchströmt.

Jede Hütte ist von der Straße durch ein kleines Gärtchen getrennt, das von einem dichten Zaun umgeben ist; das Gärtchen ist das Reich der Mädchen: hier stehen die geliebte Raute, Salbei, rote Malven, wohlriechende Nelken, gelbe Kapuzinerkresse u. dergl. in Blüte. Die Hütte steht mit der Rückseite nach der Straße, sodaß der Vorbau (der Beischlag) auf den Hof hinausgeht; daneben ist ein Garten mit einigen Obstbäumen, unter denen im Frühling etwa zehn primitive Bienenstöcke (ausgehöhlte Baumklötze) aufgestellt werden, hier und da kommen auch schon neumodische Bienenhäuschen mit Holzrahmen für die Waben vor. Im Hofe, dem Wohngebäude gegenüber, steht der „Swiron“, d. i. der Kornspeicher, — eine kleine Scheune mit einem Wetterdach; statt Fundament hat der Swiron an den Ecken große Klötze, sodaß sich darunter ein hohler Raum befindet, welcher Hunden und Hühnern bei Regenwetter Zuflucht gewährt. Unter einem Schutzdach liegen auch Pflüge, Eggen und andere Feldgeräte. Die Stallungen stehen am Ende des Gärtchens hinter dem Hofraum; die Tenne jedoch befindet sich größtenteils weitab von den Wohnräumen, jenseits der Straße im Gemüsegarten.

Alle Gebäude sind glatt mit Stroh gedeckt. An manchen Orten soll es Holzdächer geben, und näher zur preußischen Grenze und nach Kurland hin sogar Ziegeldächer. Die Fenster sind klein mit vier oder sechs kleinen Scheiben; nach der Straße zu haben sie mit blauer oder grüner Farbe gemalte Laden, das ist der einzige Schmuck der Hütte. Nur in einem alten Hüttchen am Ende des Dorfes waren die kleinen länglichen Fenster aus Glasstücken von verschiedener Größe zusammengesetzt; sie stammten noch aus jenen Zeiten als Glas teuer war, und die Bauern nur Glassplitter benutzen konnten. Diese einzige armselige Hütte war eine Rauchhütte ohne Schornstein; solcher Rauchhütten soll es übrigens in Litauen immer noch nicht wenige geben, besonders bei ehemaligen Gutsbauern und bei

*) Siehe auch die Artikel in Nr. 200 und 202 der „Wilnaer Zeitung“.

Die Ehre der Treuendorfs.

Roman.

Von

Lola Stein.

27. Fortsetzung.

Mable errötete dunkel, aber sie sagte nur unwillig: „Ich verstehe nicht, was du meinst.“

Maud fragte nun nach Mark, und Mable sprach von ihm in warmen Worten. Er erschien äußerlich unverändert, aber ihr gegenüber hatte er sich ausgesprochen. Sie war stolz auf das Vertrauen, das Mark ihr damit bewiesen. Vorsichtig, tastend forschte Maud nun, ob Tryon irgend etwas gegen Treuendorf unternommen habe.

Mable war ganz erstaunt über diese Frage. „Er will seine Zeit abwarten, hat er gesagt, irgendwann müßtest du ja erkennen, daß du dich in diesem Herrn von Treuendorf geirrt. Hoffentlich würde das bald sein. Und wenn du dann zurückkommen wolltest zu ihm, so wolle er da sein für dich. Wie groß muß seine Liebe sein, daß er so denkt, Maud! Er ist überzeugt, daß Herr von Treuendorf dich enttäuschen wird, und zwar bald, daß sich irgend etwas in seinem Vorleben oder Charakter finden wird, daß dich von ihm trennen muß. Ich glaube, er hat alle Detektivbureaus New Yorks und Berlins in Nahrung gesetzt, um über deinen Erwählten Ungünstiges zu erfahren.“

Maud lächelte. „Und wenn es ihm nicht gelingt?“

Mable zuckte die Achseln. „Er ist überzeugt davon. Wenn er dich jetzt durch einen Gewaltakt von deinem Joachim trennte, dann würdest du Mark ja nur hassen und ihm fluchen. Nein, durch die Enttäuschung, die du an Treuendorf erleben wirst, sollst du gedemütigt und beschämt zu ihm, zu Mark, zurückkehren. Das ist sein Gedankengang.“

Maud wurde nun ruhiger, als sie von Mark Tryons Plänen wußte. So war Joachim sicher vor ihm. Sie lächelte über Marks Gedanken. Ja, das war er ganz und gar! Das war seine nüchterne, berechnende, kühlsichere Art! Nur daß er diesmal falsch rechnen würde.

In seinem grenzenlosen Hochmut, in seinem Dünkel vermochte er nicht zu glauben, daß der Gegner ihn dauernd aus dem Felde schlagen würde. Maud mußte einmal begreifen, daß er der Beste, der Richtige für sie sei, mußte sich von Joachim abwenden, mußte ihr Gefühl für diesen Mann als eine Entgleisung anerkennen! Darauf wollte Mark Tryon warten. Mit zäher, beharrlicher Ruhe! Im Innern seines Sieges gewiß.

Maud ballte die Hände. Nun, er würde sich täuschen! Aber es war gut so! Mark Tryons Taktik ebnete ihr, ohne daß er es wußte, die Wege....

Mable Kennan erzählte im Hause ihrer Eltern von der Auflösung der Verlobung der Freundin. Für ihre zweite Mutter, die französische Vicomtesse, war dieser neue Skandal in der New Yorker Gesellschaft eine willkommene Sensation. So gab es doch wenigstens etwas, das die Langeweile vertrieb.

Am nächsten Tage wußte die gute Gesellschaft New Yorks von Maud Kelseys aufgehobenem Verlöbnis und von ihrem irrenden und unverständlichen Gefühl, das sich einem mittel- und existenzlosen deutschen Manne zuwandte, der zwar ein Freiherr war, aber von seinem Titel keinen Gebrauch gemacht hatte und unter einem simplen bürgerlichen Namen in New York lebte und hier eine einfache Stellung bekleidet hatte.

Die New Yorker Damen hatten Stoff zum Plaudern in diesen Tagen. Er war sehr, sehr amüsant.

„Und was soll dieser Deutsche gewesen sein bisher?“

„Wie, Sie wissen es nicht, meine Beste? Kellner, Kellner in einem ganz unmöglichen Lokal! Und Maud Kelsey hat ihn auf der Straße zuerst gesehen und kennen gelernt!“

„Unmöglich!“

„Doch, doch, es ist so!“

„Nein, Sie sind falsch unterrichtet, meine Liebe! Er war Chauffeur! Chauffeur bei Mark Tryon! Und Maud hat ihren Geliebten jeden Tag abgeholt und weite Autotouren mit ihm gemacht, nur um seinen Chauffeur zu sehen!“

Ihr Name war in aller Mund. Sie hörte es bald, daß sie das Tagesgespräch New Yorks geworden war. Sie war ärgerlich auf Mable, dieser aber kam der Klatsch ganz recht. Wollte sie doch alles tun, um die Möglichkeit einer Annäherung Maud Kelseys an Mark Tryon auszuschließen.

Aber Maud dachte schon kaum mehr an Mark. Sie gab Befehl, alle Besuche abzuweisen, denn ihre Freundinnen und bekannten Damen drängten sich in diesen Tagen zu ihr heran. Sie wollte aber keinen Menschen sehen. Sie blieb allein in ihren Zimmern, nahm keinen an, sah ihren Vater nicht ein einziges Mal.

Die Damen, die voller Neugierde gekommen waren, gingen enttäuscht, wenn es immer wieder hieß, daß Maud Kelsey unpäßlich sei und nicht empfangen könne. Nur Mary Smith, die jetzige Gräfin Bodenstein, und ihre Cousine Olivia ließen sich nicht abweisen. Sie drangen förmlich gewaltsam in Mauds Boudoir ein, sie mußten sie unbedingt sprechen.

Olivia kam, um Maud zu warnen. Sie führte ihre eigene unglückliche Ehe mit dem Baron als Beispiel an. Es wäre schon besser, keine Ausländer zu heiraten. Aber da widersprach die Gräfin Bodenstein. Oh, man könne nicht verallgemeinern! Wenn es sich um einen Grafen handele, der auf eine Ahnenreihe zurückblicken könne, wie ihr Gatte, wenn ein Mann von absoluter und unzweifelhafter Vornehmheit in Frage kam, dann... Aber über Mauds Erwählten höre man doch so allerlei Gerüchte. Was denn nun wahr sei an ihnen?

Gemüsegärtnern; je näher zu der Grenze, desto weniger Rauchhütten gibt es; in Samogitien sollen sogar englische Kochherde in Bauernhäusern keine Seltenheit sein.

Als wir angefahren kamen, stürzten uns mehrere Buben entgegen, öffneten uns das Hoftor und nahmen die mitgebrachten Baranki und Honigkuchen in Empfang, worauf sie mit ihren Schätzen lärmend forteilten; wir aber traten in die Hütte. Vom Eingange erstreckte sich durch das ganze Haus eine geräumige Diele ohne Decke; rechts und links führten Türen in die Wohnräume. Von der Diele aus war der Bodenraum zu sehen, zu den man mittels einer angestellten Leiter hinaufgelangte; unter dem Dach hing an dünnen Stangen alles mögliche: Tuchballen, Garnfitzen, Stricke, Schinken, Speckseiten und dergl. Auf der Diele befand sich auch eine Mehlkiste und daneben die Mühlsteine.

Die Wohnstube lag mit den Fenstern nach der Straße; gerade der Tür gegenüber satnd darin ein großer Tisch, daneben in der Ecke zwei breite Bänke. Rechts von der Tür war ein riesiger Ofen aus Ziegelsteinen mit einem geräumigen Hohlraum darunter, wo im Winter die Hühner untergebracht werden. Dem Ofen gegenüber, links von der Tür, stand das Wasserfaß und zuweilen auch die Mühlsteine. Rechts im Winkel war aus Brettern eine Bettstelle, eine Art Pritsche, gezimmert; darauf lagen zwei Federkissen, ein paar Strohkissen und ein Strohsack. Decken gab es nicht, denn die Bauern pflegen sich nachts mit denselben Schafpelzen zuzudecken, in denen sie tagsüber herumgehen. In diesem Bett schläft das Ehepaar mit den kleinen Kindern, größere Jungen und Mädchen schlafen auf den Bänken oder dem Fußboden, in der warmen Zeit auf dem Heuboden, im Speicher usw.

Zwischen Bett und Ofen stand der Webstuhl. An der Wand hingen mehrere wohlfeile Heiligenbilder in Holzrahmen, dahinter geweihte Palmzweige.

Arme Litauer haben meist auf hölzernen Rahmen aufgeführte Tonöfen; bei den Reichen aber geht eine Ziegelwand vom Ofen quer durch die ganze Stube, und durch diese Wand werden Ofenröhren geleitet, wodurch der ganze Raum besser durchwärmt und viel Platz zum Trocknen nasser Kleider gewonnen wird.

Die Wohnstube auf der andern Seite des Hauses, die sogenannte „reine" Stube, hat keinen Ofen und dient gewöhnlich zur Aufbewahrung von Leinwand, Sämereien, Gemüse und dergl. In beiden Stuben war der Fußboden aus Lehm, doch sind auch Bretterdielen keine Seltenheit.

Ueberhaupt dringen allerhand Neuerungen im Hause oder in der Wirtschaft, Hang zu Luxus und Bequemlichkeit, Ersatz der soliden Hausgewebe durch Fabrikware, vom Westen — aus Preußen und Kurland — mehr und mehr in Litauen ein. Der Westlitauer unterscheidet sich schon in vielen Dingen von den in der Nachbarschaft der Weißruthenen lebenden Litauern: sein Rock aus dem nämlichen grauen Bauertuch ist hübscher genäht, das Hemd trägt er nicht über den Hosen, sondern steckt es hinein, statt der Fellmütze trägt er einen Filzhut; seine Hütte ist sauberer, von innen und außen weißgetüncht, und das Vieh wird nicht mehr hineingelassen; in seinem Garten hat er Birn- und Apfelbäume bester Gattung, denen man die geschickte Pflege ansieht.

Eine Versicherungs-Gesellschaft gegen den Frieden. Wie unglaublich es auch erscheinen mag — es gibt tatsächlich eine Versicherungsgesellschaft gegen den Frieden, und zwar wurde dieses merkwürdige Unternehmen, wie wir in der „Frkft. Ztg." lesen, im angeblich so sehr um den Weltfrieden besorgten England gegründet. Die Gesellschaft rechnet damit, daß die Erbauer einer Munitionsfabrik sich in hohe Kosten stürzen müßten, die erst nach einer gewissen Dauer des Krieges wieder eingebracht werden können. Darum läßt jeder neue Munitionsfabrikant in England sich bei Gründung seines Unternehmens bei dieser Gesellschaft versichern, für deren Zahlungsfähigkeit die englische Regierung Sicherheit bietet.

Liste der Kriegsgefangenen aus Wilna und Umgebung.

Gefangenenlager Stargard i. Pommern.

Dschewezkij, Stanislaw, aus Wilna
Dswil, Anton, aus Wilna
Dirma, Boleslaw, aus Sazmakiawra
Dirma, Wladislaw, aus Putrischki
Dubizkij, Boleslaw, aus Tschinejka
Fialkowki, Jan, aus Ostrin
Franzewitsch, Josef, aus Wasiminir
Gaischewsky, Stanislaw, aus Wilna
Ganzewskij, Peter, aus Wilna
Gilewskij, Uljan, aus Kapitulschtschin
Guschewskij, Kasimir, aus Wilna
Gusewskij, Kasimir, aus Wilna
Karlinskij, Bronislaw, aus Olschewzi
Jablonskij, Waclaw, aus Wilna
Jantschukowitsch, Franz, aus Wilna
Jankowkij, Foma, aus Wilna
Jankowskij, Iwan, aus Wilna
Jermakowitsch, Iwan, aus Zozilie
Jermakowitsch, Kasimir, aus Stumtschensk
Kanawskij, Adam, aus Wilna
Kapzler, Boleslaw, aus Wilna
Keiris, Josef, aus Wilna
Klimaschewskij, Josef, aus Wilna
Koslowskij, Anton, aus Wilna
Krawezky, Pawel, aus Wilna
Kunawskij, Adam, aus Wilna
Kukianez, Benedikt, aus Wilna
Lawrinowitsch, Rudolf, aus Manjati
Lastowskij, Iwan, aus Besdani
Latuschinskij, Matwei, aus Schumen
Katischkewitsch, Ignati, aus Adamowo
Latischkewitsch, Ignati, aus Adamowo
Leben, Adam, aus Wilna
Leschnewitsch, Walerian, aus Gai
Leonowitsch, Peter, aus Druja
Letka, Wikenti, aus Rekutewstschina
Lestschik, Pawel, aus Schischkowitzi
Lilwor, Iwan, aus Plominischki
Lipkowskij, Wladislaw, aus Wileiski
Liskewitsch, Walentin, aus Kelni
Lisowskij, Jusef, aus Korobki
Lischtwan, Alexander, aus Kiwostschi
Lorokin, Peter, aus Ponoschni
Losowskij, Michail, aus Nementschini
Losowskij, Iwan, aus Podbrod
Lotkewitsch, Stanislaw, aus Schelodon
Lunkewitsch, Iwan, aus Poljaschki
Ljubert, Anton, aus Rudowsk
Ljachowitsch, Anton, aus Windjuni
Ljachewitsch, Ipolit, aus Duba
Markowskij, Konstantin, aus Michailowskoje
Markowskij, Felix, aus Jankanzi
Mazionschek, Wiktor, aus Wilna

Mannschafts-Gefangenenlager Zerbst.

Zejach, Semion, aus Slipki

(Weitere Listen folgen)

Die Schiffahrt nach dem Kriege.

In dem soeben erschienenen Jahrbuch des Norddeutschen Lloyd, das außer einem geschichtlichen Rückblick auf die 60 Jahre des Bestehens der Gesellschaft verschiedene technische und nationalökonomische Beiträge bringt, heißt es über die Aussichten des großen Reederei-Unternehmens: Was die allgemeine Lage des Norddeutschen Lloyd anlangt, so hat die Gesellschaft die Gewinne der dem Krieg vorausgegangenen Jahre in erster Linie zu ihrer Stärkung und äußeren Konsolidation verwendet, ein Umstand, der ihr über die jetzigen schwierigen Verhältnisse leichter hinweghilft. Ziffernmäßig läßt sich noch nicht belegen, was der Krieg für den Norddeutschen Lloyd bedeuten wird. Für die Gestaltung der Zukunft sind in erster Linie der Ausgang des Krieges und die Bedingungen entscheidend, unter denen der Frieden geschlossen wird. Für die Reedereien wird viel davon abhängen, in welchem Umfange das Kriegsentschädigungsgesetz zustande kommt.

In einer höchst anregenden Abhandlung über die Handelsschiffahrt im Weltkriege unterstreicht Generaldirektor Heineken diese Sätze. Er begründet seine Ansicht, daß die Engländer, ob sie wollen oder nicht, doch wieder mit uns arbeiten müssen. Aber er meint im weiteren: Bis es wieder so weit ist, werden unsere Industrie, Handel und Schiffahrt schwere und ernste Kämpfe durchzumachen haben. Sicherlich wird die erhebliche Verminderung der Welttonnage während des Krieges, die in erster Linie auf die Tätigkeit unserer U-Boote zurückzuführen ist, ein starkes Anziehen der Frachtraten nach dem Frieden zur Folge haben, von der die Handelsschiffahrt Nutzen haben wird. Die Frage ist nur, wie lange wir diese Hausse auf dem Frachtenmarkte haben werden. Zwei bis drei Jahre nach dem Friedensschluß dürften sich die Verhältnisse wieder so zurechtgeschoben haben, daß die Frachten zwar vielleicht nicht auf den alten niedrigen Stand zurückgegangen sein, aber doch bei weitem nicht mehr ihre heutige Höhe haben werden. Eine zeitweilige zwangsweise Regelung unserer Einfuhr von Uebersee nach Friedensschluß, d. h. in diesem Falle eine Beschränkung auf besonders wichtige Einfuhrartikel, wird nicht zu vermeiden sein.

Die erste Sorge unserer Regierung wird sein müssen, uns so rasch wie möglich Getreide und Lebensmittel zuzuführen. Alsdann werden die fast völlig geräumten Rohstofflager unserer Industrie wieder aufzufüllen sein, und erst dann allmählich werden auch wieder Luxusartikel zur Einfuhr zugelassen sein. Alle diese Momente aber werden, da sie eine Verminderung der Nachfrage nach Frachtraum bedeuten, nicht ohne Rückwirkung auf die Frachten selbst sein. Soviel ist sicher, daß die deutschen Gesellschaften, wenn ihnen vom Reich über die ersten schlimmen Zeiten, wo sie ihren ausländischen Konkurrenten in schärfstem Kampfe gegenübertreten müssen, hinweggeholfen wird, auch diese härteste Probe bestehen und den verlorenen Boden wiedergewinnen werden, trotz des Krieges nach dem Kriege, der dem deutschen Handel von seinen Feinden zugeschworen ist.

Außenhandel Rußlands im Jahre 1916. Laut „Journal" hat die russische Ausfuhr im Jahre 1916 575 Millionen Rubel gegen 1512 Millionen im Jahre 1913 betragen und die russische Einfuhr 1916 2682 Millionen gegenüber 1374 Millionen im Jahre 1913. — Die Außenhandelsbilanz ist also im Jahre 1916 mit 2107 Mill. Rubel passiv gewesen, während sie im Jahre 1913 mit 138 Mill. aktiv war.

Aber Maud befriedigte die Neugierde der Damen nicht. Sie ließ sie abfallen, blieb kühl und förmlich, und als die Cousinen gingen, waren sie empört über Mauds Hochmut und ihre Unnahbarkeit.

Auch Grace Wilcox kam noch einige Male. Maud wollte Marks Schwester nicht abweisen lassen. Sie war nicht so heftig wie ihre Mutter, sie versuchte, in Ruhe und Güte auf Maud einzuwirken. Aber auch sie erkannte immer wieder, daß alles vergeblich war.

Da trennte sie sich im Zorn von Maud und nahm sich vor, nicht wiederzukommen. Sie beschloß, ihren ganzen Einfluß auf ihren Bruder aufzubieten, um ihm klar zu machen, daß er sein Gefühl an eine Unwürdige verschwende.

Maud aber atmete auf, als die Tür hinter der einstigen Schwägerin sich auf Nimmerwiedersehen geschlossen hatte. Wenn die Menschen sie doch nur in Ruhe lassen würden! Wenn sie sich doch nur nicht immer wieder in ihre Nähe drängen wollten mit ihren Bitten und Fragen, mit ihren Vorwürfen und Ratschlägen.

Sie wollte das alles doch nicht. Ruhe wollte sie, Ruhe und Alleinsein mit ihren Gedanken.

Wenige Tage noch, und die Frist war um, die sie dem Vater gestellt. Dann würde ihr Geschick sich entscheiden. So oder so. Aber dann würde ihr Alleinsein aufhören, würde die Sehnsucht, die ihr unerträglich im Blute brannte, gelöscht werden, die Sehnsucht nach Joachim, nach seinem Anblick, seiner Stimme, seinen Küssen.

Einmal hatte sie ihm geschrieben, nach ihrer zweiten Aussprache mit dem Vater. Es waren nur wenige Worte gewesen:

„Liebster, sie machen es mir nicht leicht! Aber ich bin mutig und siegessicher wie zuvor! Eine Woche Bedenkzeit habe ich meinem Vater gegeben, sich zu entscheiden, ob ich mit, ob ohne seinen Willen Dein Weib werde. Dein aber werde ich, wie immer er sich entscheidet, denn ich liebe Dich!"

13.

Die acht Tage waren verstrichen. Von Tag zu Tag hatte William Kelsey darauf gewartet, daß Maud zu ihm kommen und ihn fragen sollte. Aber sie war gar nicht gekommen. Einsam saß der alte Mann in seinen prunktvollen Räumen, allein nahm er seine Mahlzeiten ein, still verbrachte er die Abende.

Er ging in den Klub, er arbeitete noch mehr als sonst. Aber die innere Unruhe konnte er nirgends und durch nichts bekämpfen.

Er sehnte sich nach seines Kindes Anblick, nach ihrem Lächeln, ihrer weichen Stimme. Und er dachte mit Grauen daran, daß sein ganzes ferneres Leben so leer und einsam sein würde, wenn er Maud gehen ließ.

Denn er wußte jetzt: sie würde nicht nachgeben. In diesen schweren Tagen lernte er seines Kindes ganzen Trotz, ihren starren und eisernen Willen kennen.

Und er sagte sich auch, daß Mauds Liebe zu diesem fremden Manne groß und stark sein müsse, weil sie alles aufs Spiel setzte, alles aufgeben wollte und würde, wenn es sein mußte, für ihn.

Nein, William Kelsey fühlte, er konnte das Dasein ohne Maud nicht ertragen. Er mußte ihren Wunsch und Willen erfüllen, um sie nicht zu verlieren, um nicht ganz einsam zu werden in seinem Alter.

Aber er zögerte und wartete. Wartete immer noch, daß Maud zu ihm kommen sollte. Aber sie kam nicht. Es war eine Kraftprobe zwischen ihr und ihrem Vater. Sie aber war die Stärkere.

Sie glaubte an ihren Sieg. Nun aber war der letzte Tag der Frist angebrochen. Da wurde sie unruhvoll und erregt. Die Stunden vergingen, der Abend kam. Immer noch hatten Vater und Tochter sich nicht gesehen.

Maud überlegte. Wenn sie jetzt zu ihrem Vater ging, würde er triumphieren, würde er nicht an ihren Ernst, ihren Willen glauben. Nein, wenigstens bis zum nächsten Tag wollte sie warten. Und dann noch einmal versuchen, den Vater umzustimmen, ehe sie sein Haus verließ.

Aber nach dem Diner, das er wieder einsam in schlimmer Stimmung genommen, kam William Kelsey zu seiner Tochter.

Ihr Boudoir fand er leer. Aus dem Ankleidezimmer hörte er Stimmen. Da betrat er dieses Gemach.

Maud saß auf dem Ruhebett und dirigierte ihre beiden Zofen, die Wäsche und Kleider in einen großen Koffer packten. William Kelseys Herz setzte aus, als er es sah.

Nun erblickte Maud den Vater, sprang mit einem kleinen Freudenschrei auf, hing sich in seinen Arm, zog ihn in ihr Boudoir, streichelte und küßte ihn.

„Mein guter alter Pa," flüsterte sie zärtlich, „ich wußte ja, daß du deines Kindes Glück willst!"

„Wenn ich nur wüßte, ob es dein Glück ist, du Trotzkopf, du Dickschädel, du schlechtes Mädchen," sagte er tief aufseufzend. „Mein Gott, wie undankbar sind die Kinder! Da zieht man ein Mädel auf, und wenn es groß ist, läuft es einem davon zu dem ersten besten Mann, der ihm gefällt, und denkt mit keinem Gedanken an den alten, einsamen Vater."

Sie lächelte. „Pa, so ist es doch nicht! Ich bin so froh, wenn ich bei dir bleiben kann! Du sollst sehen, wie schön nun das Leben werden wird."

„Wenn dein Erwählter nur kein Deutscher wäre," sagte er. „Du weißt, ich habe nie viel über gehabt für die Deutschen. Zu dir freilich, mit deinem phantastischen Köpfchen, mag ein deutscher Mann vielleicht passen.

(Fortsetzung folgt.)